

*Von Luisa Binder ist bereits folgender Titel erschienen:*

Eigentlich sind wir nicht so

*Über die Autorin:*

Luisa Binder hat allerlei geisteswissenschaftliche Dinge studiert, die ihr im Leben bislang noch nicht wirklich weitergeholfen haben. Immerhin hat sie einen Job in einer Werbeagentur ergattert. Sie lebt zusammen mit ihrem Mann in einer beschaulichen Kleinstadt in der Metropolregion Rhein-Neckar, mag alles, was Punkte hat, und lernt in ihrer Freizeit Schwedisch. Einen lebenden Elch hat sie noch nie gesehen.

Luisa Binder



DARF ICH DIR  
DAS SIE ANBIETEN?

Roman

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:**

**[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Originalausgabe Juni 2017

Knaur Taschenbuch

© 2017 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Agentur Brauer.

Redaktion: Leena Flegler

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: FinePic®, München / shutterstock

Satz: Sandra Hacke

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52042-0

2 4 5 3 1

*Für Gudrun*



***Borta bra men hemma bäst.***

*Das Schönste am Verreisen ist das Nachhausekommen.*

Schwedisches Sprichwort



# KAPITEL 1

Guten Appetit.«

Ellen rückte den kleinen Teller, auf dem sich geviertelte Tomaten, Gurkenscheiben und zwei, drei Salatblätter stapelten, ein Stück näher an Odysseus heran. Der Schildkröterich hob langsam den Kopf, schob den Hals ein Stück aus dem Panzer und schnupperte am Gemüse. Dann wandte er sich ab – angeekelt, wie Ellen fand.

»Hallo? Hier spielt die Musik!«

Sie griff nach einer Gurkenscheibe, eigentlich Odysseus' Leib- und Magenspeise, und hielt sie dem Tier vor die Nase. Wieder drehte es den Kopf weg. Ellen hob die Gurkenscheibe hoch und betrachtete sie von allen Seiten. Was gab es daran auszusetzen?

»So, Monsieur. Jetzt keine Mätzchen mehr«, schimpfte sie, griff sich die Schildkröte, die gerade dabei war, langsam vom Teller weg über den Resopaltisch zu kriechen, hob sie hoch und drehte sie um einhundertachtzig Grad herum, so dass Odysseus wieder direkt vor seinem Abendessen saß. »Friss!«

Doch da hatte Ellen die Rechnung ohne die Schildkröte gemacht. Denn anstatt endlich in das angebotene Gurkenscheibchen zu beißen, zog sie mit energievererender Langsamkeit Arme, Beine und schließlich auch den irrsinnig langen Hals mitsamt Kopf ein und verkroch sich im Panzer.

»Dann eben nicht. Undankbares Vieh.« Ellen schob sich die Gurkenscheibe selbst in den Mund. Während sie krachend das Gemüse zerkaute, stieg Enttäuschung in ihr auf. Das Gefühl kam ihr bekannt vor. Die Schildkröte fraß Hans aus der Hand. Obwohl er sein bescheuertes Haustier so gut wie nie selbst fütterte, sondern diese ehrenvolle Aufgabe wie so vieles andere, was seine Frau »einfach besser konnte«, gern ihr überließ.



Von wegen! Ellen mochte das blöde Vieh nicht mal besonders. Sie hatte einen Hund haben wollen, vor Jahren, als Marion ausgezogen war, Hans ein Aquarium. Die Schildkröte war der sprichwörtliche Kompromiss gewesen, den Ellen hatte eingehen müssen, und jetzt hatte sie den Salat. Tiere spürten so was ja. Wenn man sie nicht mochte. Vermutlich war das der Grund, warum Odysseus ihr bei jeder sich bietenden Gelegenheit in den Finger zwickte. Dabei hieß es doch, man solle die Hand nicht beißen, die einen füttere.

Dasselbe hätte man Hans allerdings auch vorwerfen können. Denn anstatt eine Frau wie Ellen, die ihm ein Leben lang den Rücken freigehalten hatte, auf Händen zu tragen, ihr jeden Wunsch von den Lippen abzulesen und sie wie eine orientalische Prinzessin zu behandeln, hatte er ihr – im übertragenen Sinne natürlich – ununterbrochen in den Finger gezwickt. Auch momentan führte er sich auf, als wäre er der Einzige auf der ganzen Welt. Und dabei war es Ellen, die allein hier oben rumhockte. Woran natürlich Hans schuld war. Wie an so vielem.

Zugegeben, das Nordkap war Ellens Vorschlag gewesen. Und sie hatte es sich irgendwie auch anders vorgestellt. Ein Sehnsuchtsort war es gewesen, am Anfang, ja, und dann eine fixe Idee. Der nördlichste Punkt des europäischen Festlands, Skandinavien, Freiheit, bis zum Horizont und weiter. Irgendwann war es dann nur noch ums Prinzip gegangen. Darum, dass Hans, der nämlich immer nur nach Italien hatte fahren wollen, sich auch mal für die Wünsche seiner Frau interessierte – oder sich zumindest von ihr überreden ließ (von »überzeugen« hatte Ellen nie zu träumen gewagt). Und dieses Jahr – o Wunder! – war es tatsächlich so weit gewesen. Und jetzt das.

Was hatte sie am Nordkap eigentlich erwartet? So richtig wusste sie es selbst nicht mehr. Steine, Hügel, viel Himmel und darunter das Meer, dazu eine ordentliche Portion Weichzeichner – das in etwa war die Fototapete gewesen, die sich jedes Mal vor ihrem

inneren Auge entrollt hatte, wenn das gedankliche Stichwort gefallen war.

Doch in ihren Tagträumen, die sie jahrelang gehegt und gepflegt hatte wie die Stiefmütterchen auf dem Grab ihrer Schwiegermutter, war die Landschaft nicht annähernd so gelbgrünbraun gewesen. Das Nordkap war in Wahrheit deutlich weniger adrett und erst recht nicht von so opulenter Schönheit, wie Ellen all die Jahre angenommen hatte. Auch der Bildband, den Hans' und Ellens einzige Tochter Marion ihr mal zu Weihnachten geschenkt hatte, musste – wie jegliches Bildmaterial, das über das Nordkap existierte – nachkoloriert worden sein. Ansonsten wäre Ellen doch niemals auf die Idee gekommen, ausgerechnet *dieses* monochromatische Fleckchen Erde zu ihrem Sehnsuchtsort zu machen. Sie war ja nicht bescheuert und erst recht nicht farbenblind.

Es war ihr fast ein wenig peinlich gewesen, als sie tags zuvor nach einer irre langen Fahrt hier oben angekommen waren. Aus Hans' Blick hatte eine Mischung aus »Und wegen *so was* hast du mich jahrelang genervt?« und »Aha« gesprochen.

Sie selbst hatte versucht, sich die Enttäuschung nicht allzu sehr anmerken zu lassen. Ohnehin hatten sie ganz andere düstere Gedanken umgetrieben: Gedanken an mehr als drei Jahrzehnte Beziehung mit Hans und sehr, sehr viele Sommerurlaube auf ein und demselben furchtbaren italienischen Campingplatz. Gedanken an den Übertragungsbus des niedersächsischen Lokalfernsehens, der ihnen seit Dänemark hinterhergefahren war. Und Gedanken an das Eingeständnis ihres Göttergatten. Der eine Reinflall mehr oder weniger hatte den Kohl da auch schon nicht mehr fett gemacht.

Mit einem Seufzen setzte Ellen Schildkröte und Gemüseteller zurück in die Bananenkiste. Wenn Odysseus sich wieder abgeregt hätte, würde er ja vielleicht fressen. Und wenn nicht ... dann wäre ihr das auch herzlich egal. Denn von nun an würde sie die Haupt-

rolle spielen in ihrem eigenen Film – und niemand sonst. Vor allem keine beknackte Schildkröte.

Ellen stand auf, trug die Bananenkiste in die Nasszelle des Wohnwagens, die so klein war, dass man sich jedes Mal die Knie anschluss, wenn man auf Toilette ging, und stellte die Kiste inklusive Schildkröte auf der knapp bemessenen freien Fläche neben dem Chemieklo ab. Dann streckte sie dem immer noch in seinen Panzer verkrochenen Odysseus in einem Anflug von Albernheit die Zunge raus, schloss die Tür zum Badezimmer und wandte sich wieder der Sitzecke zu, in der diesmal kein Hans saß und sie mit erwartungsvollem Gesichtsausdruck ansah, weil er hoffte, dass sie ihm etwas zu essen machte.

Augenblicklich stieg ihr inneres Stimmungsbarometer um ein paar Grad, und der kleine Anflug guter Laune hielt sogar an, während sie den Blick wieder durch das Fenster auf die dröge Umgebung ringsum lenkte. Ausgebranntes, vergilbtes Gras, das den Rand einer riesigen geteerten Fläche säumte. Sicher drei Fußballfelder groß. Drum herum ein paar nichtssagende Erhebungen und am Ende (immerhin das stimmte mit dem Bild überein, das Ellen sich jahrelang gemacht hatte) das Meer. Allerdings konnte man das Meer auch nur als dünne hellblaue Linie am Horizont ausmachen wie ein mit Wasserfarbe hingekleckster Strich auf einem bereits welligen Blatt Papier.

Wie in aller Welt war sie auf die Idee gekommen, dass es hier oben, wo neun Monate lang Schnee lag und es die meiste Zeit des Jahres dunkel war, im Sommer anders aussehen könnte? Grüner, lebendiger, nicht so ... tot? Ellen musste an eine ganz ähnlich böse Überraschung denken, die Venedig ihr bei ihrem ersten Besuch vor Jahrzehnten beschert hatte. Damals, bevor sie Hans kennengelernt hatte. Es war im Hochsommer gewesen. Die Müllabfuhr hatte gestreikt, und die Lagunenstadt war einem buchstäblich zu Kopf gestiegen mit ihrem infernalischem Gestank. Das hatte nicht in den

zahlreichen Fremdenführern gestanden, die Ellen auswendig gelernt hatte, um sich auf ihren ersten Einsatz als Reiseleiterin vorzubereiten.

Immerhin hatte es am Vortag, als sie angekommen waren, wesentlich angenehmer gerochen als in Venedig. Genau genommen war das Nordkap sogar relativ geruchsneutral. Einer der Vorteile Skandinaviens im Vergleich zu Südeuropa, fand Ellen, trotz aller Enttäuschung angesichts des drögen Drumherums.

Vor dem Fenster machte sie eine Bewegung aus. Ah, der Dicke aus dem Eriba Puck. Ellen hatte keine Ahnung, wie ein Mann mit solchen Ausmaßen in einen derart winzigen Wohnwagen passte. Vielleicht musste er deshalb so viel draußen herumlaufen. Weil ihm der Wohnwagen zu klein war wie eine Hose, die nicht mehr passte und am Bauch anfang zu kneifen. Ellen hatte den Dicken vorhin schon mal dabei beobachtet, wie er um ihren Wohnwagen geschlichen war. Das war sie inzwischen gewohnt. Genau das war ja Hans' Absicht gewesen: möglichst viel Aufmerksamkeit zu erregen. Damit standen seine Absichten umgekehrt proportional zu denen von Ellen, die es in der Regel vorzog, nicht aufzufallen, weder besonders positiv noch negativ. In Schweden nannte man so etwas *lagom*, hatte sie gelesen, als sie sich auf die Tour ans Nordkap vorbereitet hatte. *Lagom*, das war das gesunde Mittelmaß, eben nicht zu viel, nicht zu wenig, sondern genau richtig.

Aber von genau richtig hatte ihr werter Herr Gemahl selbstverständlich keine Ahnung. Bei Hans gab es nur viel und laut und auffällig. Irgendwie logisch, dass sein Abgang auch nicht heimlich, still und leise, sondern mit allem Tamtam vonstattengegangen war. Blaulicht. Helikopter. Gaffer. Und das Fernsehteam war ohnehin schon da gewesen. Nur Hans und seinem Affentheater hatte sie es zu verdanken, dass sie jetzt hier am Nordkap festsaß. Allein. Und wartete, während irgendwas in ihrem Inneren angefangen hatte, ungeduldig mit den Fingern zu trommeln.

Wenn sie doch nur selbst fahren könnte! Dann würde sie keine Minute länger hier ausharren. Aber es gab nun einmal Dinge, die änderten sich nicht so schnell. Ellens Angst vorm Autofahren war eines dieser Dinge. Und so war sie darauf angewiesen, auf ihre Tochter zu warten, die den Volvo mitsamt Wohnwagen an der Anhängerkupplung den langen Weg zurück nach Hause ins niedersächsische Ostereistedt fahren würde.

Als der Dicke aus dem Eriba Puck, der trotz der frostigen Temperaturen vor der Tür nicht mehr als eine schlabbrige Jeans und ein im Verhältnis dazu ziemlich stramm sitzendes T-Shirt trug, an ihrem großen Panoramafenster vorbeilief, sah er in ihre Richtung. Unwillkürlich hob Ellen die Hand und winkte ihm zu. Sofort drehte der Mann ab und lief zu seinem Eriba zurück, in dem er nur Sekunden später bis auf weiteres verschwand.

Blöder Typ. Hätte wenigstens mal guten Tag wünschen können. Oder zurückwinken. Immerhin waren sie so was wie Nachbarn.

Im selben Moment kam Ellen Erna in den Sinn, ihre Freundin, die in Ostereistedt im Haus neben ihnen wohnte. Wie die wohl reagieren würde, wenn Ellen ihr von diesen wahnwitzigen Neuigkeiten berichtete? Sie spürte Nervosität in sich aufsteigen – diese kribbelnde Gewissheit, dass sich ihr Leben bald ganz massiv ändern würde. Wenn es nur nicht so furchtbar lange dauern würde, bis sie es Erna endlich erzählen könnte ...

Aber warum eigentlich warten? Ihr Blick wanderte zu dem Mobiltelefon, das auf dem Tischchen lag. Dann erinnerte sie sich wieder an Hans' Warnungen, das Handy bloß niemals im Ausland zu benutzen. »Mit dem Roaming ziehen die dich total über den Tisch! Da kostet eine Minute telefonieren dann plötzlich drei Euro, das waren früher mal sechs Mark. Überleg dir das mal – sechs Mark!«

Ellen konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, als sie das Telefon zur Hand nahm, die Tastatur entspernte und Ernas Nummer wählte.

Nach zehnmal Tuten nahm Erna den Anruf entgegen. »Ja, hallo?« Ellen warf einen Blick auf die Armbanduhr. Ach ja. Dienstagabend um halb sechs. Erna sah sich gerade eine ihrer Kitschserien an.

»Hallo, Erna! Ich bin's, Ellen.«

»Ellen?!« Sofort klang ihre Nachbarin alarmiert. »Was ist los? Ist etwas passiert? Warum rufst du an?«

»Ach, einfach nur so«, erwiderte Ellen, lehnte sich entspannt in die Kissen zurück und dachte an die sechs Mark, die ihr Anruf kosten würde. Mindestens. »Ich wollt eigentlich nur fragen, wie es dir so geht.«

»Aber du bist doch im Urlaub? Da kannst du doch nicht einfach anrufen? Das ist doch viel zu teuer – wegen dem Rohming!«

»I wo!« Ellen winkte ab, auch wenn die Freundin ihre Geste natürlich nicht sehen konnte.

»Ellen ... Bist du dir sicher, dass alles in Ordnung ist?«, hakte Erna nach. »Wo bist du denn gerade?«

»Am Nordkap. Ganz weit oben.«

»Und, ist es schön?«

»Och, joah. Nicht so schön, wie ich gedacht hab.«

»Wie schade!« Ernas Stimme war voller Bedauern. »Da wolltest du doch immer hin. Das war doch dein großer Traum.«

»Tja. Das war es wohl. Aber Träume sind Schäume, sagt man doch so.«

»Hm. Und wie gefällt es Hans?«

Ellen seufzte. »Also, Hans ... Na gut. Es gibt da etwas, was ich dir erzählen muss.«

»O Gott!« Erna schlug sich hörbar die Hand vor den Mund. »Wusst ich's doch ...«

»Beruhige dich«, fiel Ellen ihr ins Wort. »Es ist nichts Schlimmes. Ganz im Gegenteil, es ist sogar sehr erfreulich.«

»Jetzt sag endlich!«

»Hans ist weg«, verkündete Ellen stolz.

Ein paar Sekunden lang hörte sie nur das Knistern in der Leitung, das mehr Bände sprach als alles, was Erna hätte entgegen können. Dann stammelte sie: »Wie? Wo ist er denn?«

»Auf dem Weg nach Deutschland.«

»Und du bleibst ganz allein am Nordkap?«

»Vorläufig.«

Für einen Moment herrschte Schweigen. Dann: »Das ist nicht witzig.«

»Finde ich auch nicht.«

Wieder wurde es still. Dann fing Erna an zu kichern. »Ach, Ellen! Du und dein Humor! Hör mal, war nett, mit dir zu plaudern, aber grad ruft Jürgen, die Werbung ist zu Ende.« Wieder lachte sie. Sie klang belustigt, aber irgendwie auch verunsichert. »Du verrücktes Huhn! Und richte Hans liebe Grüße aus, ja?« Dann legte sie auf.

Konsterniert nahm Ellen das Mobiltelefon vom Ohr und starrte eine Weile darauf hinab. Das war ja prima gelaufen! Offenbar traute ihr nicht einmal ihre beste Freundin zu, dass sie endlich Nägel mit Köpfen machte. Außerdem ärgerte sie sich ein bisschen, weil ein derart kurzer Anruf sicher nicht mehr als zwei Euro gekostet hatte. Das waren zwar umgerechnet immer noch vier Mark, aber wie das Abschneiden von alten Zöpfen fühlte es sich trotzdem nicht an.

Ach, egal. Sollte Erna doch denken, was sie wollte. In ein paar Tagen würde Ellen wieder daheim in Ostereistedt sein und der Freundin noch einmal in aller Eindeutigkeit verklickern, dass Hans Geschichte war. Und dann würde Erna nicht mehr lachen, da war Ellen sich sicher.

Ab jetzt würde alles anders werden, alles. Vorbei waren die Zeiten, in denen sie von ihrem Mann auf irgendwelche Veranstaltungen geschleppt wurde, die sie nicht die Bohne interessierten. Ab jetzt würde sie nur noch auf Feiern gehen, die sie sich selbst aussuchte, und es würde jede Menge Konfetti in ihrem Leben regnen.

Bald wäre Marion da, dann würden sie sich sofort auf den Weg machen, direkt hinein in diesen neuen Lebensabschnitt, in ein neues Kapitel. Wenn eine verstand, dass einem manchmal nichts anderes übrigblieb, als alles hinter sich zu lassen und die Seite umzublättern, dann war es doch wohl ihre Tochter. Außerdem würde sie Ellen bestimmt bei ein paar ungeklärten Fragen helfen, auf denen sie immer noch herumkaute: Wie löst man nach fünfunddreißig Jahren einen Haushalt auf? Wer kümmert sich in Zukunft um Hans? (Ganz klar: Nicht Ellen!) An wen würde Odysseus gehen? Die Verantwortung für ein anderes Lebewesen konnte man ja unmöglich an Hans übertragen, der kam ja schon allein nicht klar. Aber Odysseus mitnehmen? Der ihr ständig in den Finger kniff? Das wäre ein ganz falsches Signal an die Welt und an sie selbst.

Nein. Ab jetzt würde sie nur noch an sich denken. Und die Schildkröte konnte gucken, wo sie blieb.

Ellen ließ sich tiefer in die Kissen sinken und strich sich durch die kurzen blonden Haare, die inzwischen von silbrigen Strähnen durchzogen waren. Diese Reise war bislang wirklich vollkommen anders verlaufen, als sie es sich vorgestellt hatte – was sie grundsätzlich freute, denn das ewige Einerlei und Jeden-Tag-Dasselbe war ihr in den vergangenen Jahrzehnten doch gehörig auf den Keks gegangen. Dass sich nun alles so ganz anders entwickelt hatte ...

Egal. Es kam nur auf das Ergebnis an. Und Ellen war bereit, den nächsten, ja, wichtigsten, vermutlich sogar allergrößten Schritt in ihrem Leben zu tun. Deswegen waren mittlerweile auch die Dachluken des Wohnwagens geschlossen und die Oberschränke verriegelt. Wenn ihre Tochter endlich hier ankäme, würden sie nicht lange fackeln, sondern gleich den Wohnwagen ans Auto hängen, und dann ab durch die Mitte. Zu nachtschlafender Zeit, wenn es sein müsste. Es galt, keinen Blick zurückzuwerfen, sondern Land zu gewinnen. Weg vom Nordkap und mit Karacho rein ins Ungewisse.



## KAPITEL 2

Bereits vor zwanzig Jahren hatte das Elend seinen Lauf genommen. Mitte der Neunziger waren Ellen, Hans und Marion am Bodensee gewesen, wo sie einen sterbenslangweiligen Urlaub in einem winzigen Kaff auf der deutschen Seite des Gewässers verbracht hatten, und auf dem Rückweg hatte Hans den Vorschlag gemacht, in einem Campingmuseum vorbeizufahren.

»Das ist doch eine tolle Gelegenheit, die so schnell nicht wiederkommt«, hatte er gesagt, um seinen beiden Damen den kleinen Umweg schmackhaft zu machen. Doch die hatten bloß genervt die Augen verdreht. Marion war gerade fünfzehn geworden und zutiefst beleidigt, weil sie ihre kostbaren Sommerferien mit ihren unfassbar uncoolen Eltern am Bodensee und nicht auf einer Jugendfreizeit in Bornholm verbringen durfte. Und selbst Ellen waren nach zwei Wochen Spätzle und Spaziergängen ein Zeltlager in Dänemark mit lauter Pubertierenden wie ein Abenteuerurlaub vorgekommen.

Sie legten Widerspruch ein, doch der wurde zur Kenntnis genommen und dann sofort zu den Akten gelegt. Dann trat das Oberhaupt der Familie Bornemann aufs Gaspedal und steuerte zielstrebig den kleinen Ort Bad Waldsee an. Obwohl Ellen mit Camping nicht viel anzufangen wusste, war die Ausstellung nicht einmal halb so langweilig, wie sie befürchtet hatte – im Gegenteil. Mit wachsender Begeisterung liefen sie und Hans zwischen all den alten Eribas, Tabberts und Hymers hin und her, vorbei an quietschgrünen Citroën-Coupés aus den Siebzigern, orangefarbenen Mercedes-Kombis im Stil der sechziger Jahre und schwarzen VW Käfern aus der Nachkriegszeit, und Ellen malte sich aus, wie verrückt und wagemutig ein solcher Urlaub wohl sein mochte.

Ein Leben im Camper, jeden Tag woanders, immer unterwegs. Anhalten, wo immer man mochte. Leben im Einklang mit der Natur.

Während Marion miesepetrig drohte, sie würde ihre eigene Fremdadoption beantragen, wenn ihre Eltern sie zwingen, gemeinsam in einem Gefährt von gerade einmal vier Quadratmetern Grundfläche zu urlauben, gefiel Ellen die Vorstellung immer besser, einmal eine solche Reise zu unternehmen. Sie nahm das Geschimpfe ihrer Tochter gar nicht weiter ernst; sie war nämlich – im Gegensatz zu Hans, der »sein Mädchen« so gern um sich hatte – durchaus der Meinung, dass Marion mit fünfzehn alt genug war, um von nun an andere mit ihrer schlechten Laune zu verwöhnen.

Vielleicht war Ellen der hübsche mintfarbene Bulli-Bus aus dem Jahr 1961 – ihrem Geburtsjahr, war das etwa kein Zeichen? – auch deshalb so positiv aufgefallen. In dem konnten nämlich beim besten Willen nur zwei Personen schlafen. Hätte man vor, die quengelnde Tochter ebenfalls mit in den Urlaub zu nehmen (und wer würde das wollen, Gott bewahre!), dürfte die sich eben mit ihrem Weltschmerz und ihrer schlechten Laune ein Zelt teilen, und Ellen und ihr Mann wären endlich mal wieder für sich.

»Den find ich ja schön«, hauchte Ellen, als sie mit klopfendem Herzen vor dem T1 stand, der sie aus kugelrunden Scheinwerferaugen treudoof anblickte.

»Ach«, seufzte Hans nur, warf einen flüchtigen Blick auf die grauen Sitze und das fest installierte Bett im Fond und schlenderte dann weiter. Ellen blieb noch für einen Moment mit sehnsüchtigem Gesichtsausdruck stehen und schickte drei Stoßgebete zum Himmel, dass in diesem »Ach« der Abwechslung halber etwas ganz anderes gesteckt haben möge, als von Hans für gewöhnlich zu erwarten war. Vielleicht hatte ihr Mann ja ausnahmsweise einmal *zugehört?*

Doch einen Monat später, an ihrem fünfunddreißigsten Geburtstag, bekam sie keinen hübschen mintfarbenen Bulli-Bus geschenkt. Stattdessen bog Hans mit einem wahren Ungetüm an der Anhängerkupplung ums Eck. Der Anblick verschlug Ellen für einen kurzen Moment den Atem.

»Was *ist* das?«, fragte sie fassungslos, als ihr Mann stolz wie der Kapitän der *Queen Mary* aus dem VW Passat stieg.

»Das, mein Schatz, ist unser neues Ferienhaus auf Rädern«, rief er und klatschte sogar in die Hände. »Alles Gute zum Geburtstag, mein Liebling!«

Mit diesen Worten kam er auf sie zu und schloss sie in die Arme, und Ellen war sich mit einem Mal sehr sicher, dass er zwar die besten Absichten gehabt, aber wie so häufig den Empfänger auf die falsche Frequenz eingestellt hatte. Es war offensichtlich, dass er ihre gar nicht mal so dezenten Hinweise, wie gern sie einmal campen gehen würde – vielleicht sogar mit einem so hübschen mintfarbenen Bulli-Bus –, dermaßen bruchstückhaft vernommen hatte, dass nur jener Teil in seiner Wahrnehmung hängen geblieben war, der zu seinen eigenen Vorstellungen gepasst hatte. Obwohl Ellen wochenlang von den sechziger Jahren, dem Wirtschaftswunder, der grundsoliden Marke Volkswagen und einem Oldtimer als Wertanlage gesprochen hatte, war bei ihrem Ehemann nur »campen« und »alt« angekommen. Am Ende hatte er bei »Oldtimer« auch noch eher an Ellen als an einen Bulli-Bus gedacht. Aber das Allerschlimmste war: Sie konnte ihm nicht einmal einen Vorwurf machen. Immerhin hatte er ein bisschen zugehört. Und das war doch besser als gar nichts. Das hatte zumindest Erna im Anschluss gesagt, als Ellen der Nachbarin ihr Leid geklagt hatte.

Dennoch: Der Tabbert-Wohnwagen mit zwei Sitzgelegenheiten vorn und hinten sowie einem Chemieklo in einer kleinen abgetrennten Nasszelle war nicht gerade das, was Ellen sich gewünscht

hatte. Dass ihr Ehemann den Wohnwagen auch nicht neu gekauft, sondern gebraucht vom Stühmeier-Willi übernommen hatte, war ebenfalls ein Kratzer im Lack des ach so perfekten Geburtstags-geschenks.

»Der Tabbert wurde 1968 gebaut und ist damit seit drei Jahren ein Oldtimer. Da ist doch die Versicherung so billig«, erklärte Hans, dem die ein wenig gedämpft ausfallende Begeisterung seiner Gattin zu ihrer großen Überraschung nicht entgangen war. »Und bevor das Schätzchen beim Willi in der Scheune steht und vergammelt ...«

»Aber ... Aber ...« Ellen wusste gar nicht, was sie sagen sollte. »Und was ist aus dem hübschen Bulli-Bus geworden?«

Hans lachte nur laut. »Schatz, weißt du überhaupt, was so ein T1 kostet? Nein, lieber bescheiden bleiben. Das ist doch unser Motto.«

Zum Glück war Ellen eine Frau, die nicht lang fackelte. Sie schluckte ihre Enttäuschung herunter und stürzte sich auf »Lottchen«, wie Hans den Wohnwagen später taufen sollte, weil er eben »lief wie'n Lottchen«.

Ja, das Lottchen war kein Bulli-Bus. Aber dieses Manko war durchaus zu verkraften, wenn man mit ein bisschen Enthusiasmus nachwürzte. Ellen freute sich auf Nächte unter Sternenhimmeln, Nacktbaden im Meer, Wildcampen an allen Orten, an denen es ihnen gefiel. Keine Regeln, keine Grenzen, kein Bodensee!

Sie schmiss die müffelnden Sitzpolster raus und besorgte neue, nähte Gardinen und schrubbte die hölzernen Innen- und Oberschränke so lange mit Essigreiniger und Holzschutzmittel, bis sie fast wie neu aussahen und auch nicht mehr rochen, als hätte der Stühmeier-Willi tote Ratten darin transportiert.

Ein Dreivierteljahr, nachdem Hans das Lottchen als viertes Familienmitglied zu den Bornemanns geholt hatte, brachen er und Ellen zu ihrer Jungfernfahrt auf. Ohne Marion. Zumindest dem

weiblichen Elternteil kam es nicht ungelegen, dass Tochter Bornemann mit Freundinnen in Richtung Bordeaux an die Atlantikküste fahren wollte, um dort drei Wochen lang faul in der Sonne zu liegen und ihre Urlaubsbräune zu kultivieren. In stillschweigendem Einvernehmen hatten Ellen wie auch Marion beschlossen, dass es endlich an der Zeit war, dass die Tochter ihre Badematte an einer anderen Stelle ausrollte als die werten Eltern.

Hans hatte das wie erwartet nicht einsehen wollen. »Aber ich hab doch extra einen größeren Wohnwagen gekauft, in dem wir auch zu dritt unterkommen«, hatte er gejammert, als sein geliebtes Einzelkind ein paar Wochen zuvor am Abendbrottisch verkündet hatte, dass es nicht beabsichtige, erneut mit in den Urlaub zu fahren. Weder Marion noch Ellen hatten auch nur ein weiteres Wort dazu gesagt. In seltener Eintracht hatten sie geschwiegen.

Hans' und Ellens erstes Ziel war Italien, obwohl Ellen damals schon gern in den Norden gefahren wäre, den sie bis dato noch nie gesehen hatte. Aber Hans hatte in den Süden gewollt und auf einen Kompromiss gepocht: Immerhin habe er sich nur *ihr zuliebe* überhaupt aufs Campen eingelassen – er sei ja an sich eher ein Pensionsurlauber. Ellen hatte einmal kurz mit den Zähnen geknirscht und zur Sicherheit noch ein paar Sekunden lang die Luft angehalten. Manchmal musste sie das tun, wenn sie nicht vor aller Augen explodieren wollte. Mittlerweile kam sie fast volle sechzig Sekunden ohne Sauerstoff aus, so weit hatte sie ihr unfreiwilliges Deeskalationstraining schon gebracht. Sie ahnte allerdings, dass ihr das eines Tages böse Spätfolgen einhandeln würde.

Dann hatte sie Italien abgenickt.

Sie fuhren an die nördliche Adriaküste, in die Nähe von Porto Santa Margherita im Osten Venedigs – jener Stadt, von der Ellen immer noch die Nase voll hatte. Der Campingplatz, den Hans ausgesucht hatte, hieß »Felicitano« und entsprach exakt dem, was Ellen sich unter einem solchen Ort vorgestellt hatte. Ein Pinien-

wäldchen an der Küste, ein heruntergekommener Kiosk, in dem man trockenes Weißbrot und viel zu süße Marmelade kaufen konnte, saubere, wenn auch etwas lieblos gestaltete Gruppenwaschräume, die man morgens wie abends mit dem Kulturbeutel unter dem Arm aufsuchte. Also genau das Gegenteil von Wildcamping unterm Sternenhimmel und Nacktbaden in einsamen Buchten. Wenn Ellen gewusst hätte, wie oft sie noch ihre Kosmetika durch Felicitano tragen würde, hätte sie die Auswahl des Campingplatzes sicher nicht Hans überlassen.

Denn aus einem Sommer in Porto Santa Margherita wurden achtzehn, auch wenn Ellen bis heute keine Ahnung hatte, wie das hatte passieren können. Mit der Zeit hatte sich Felicitano zu einem Camper-Alptraum entwickelt. Die Sandstrände waren zu voll, der Rotwein war zu trocken und das Eis immer ein bisschen zu flüssig. Sogar die Nachbarn auf dem Campingplatz waren Jahr für Jahr dieselben, die kleinen malerischen Städtchen nichts weiter als eine Ansammlung von Betonbunkern entlang der Mittelmeerküste, und die Hitze wurde auch jedes Jahr unerträglicher.

Wann immer sie das ansprach oder gar versuchte, zur Abwechslung doch mal einen Hotelurlaub oder eine Rundreise anzuregen, entgegnete Hans: »Du wolltest doch unbedingt campen gehen! Das Lottchen hab ich nur für dich gekauft. Jetzt machen wir Campingurlaub, und es ist wieder nicht recht.« Und Ellen schwieg – denn sie brachte es nicht übers Herz, ihrem Mann, der ihr zumindest einmal halbwegs zugehört hatte, zu beichten, dass ein Bulli-Bus und Meeresrauschen was anderes war als das Schnarchen ihrer Stellplatznachbarn durch schlecht isolierte Tabbert-Plastikfenster.

Stattdessen wünschte sie sich ans Nordkap. Doch ihr Nordkap wanderte, während ihre subtilen Andeutungen von Hans weiterhin überhört wurden, Jahr für Jahr ein Stückchen weiter gen Süden. Aus ihrem Nordkap wurde erst Mittelschweden, dann

Schonen, dann Dänemark ... Immer weiter rückte Ellen von ihrem ursprünglichen Traum ab.

»Wir fahren jetzt schon seit mehr als zehn Jahren nach Felicitano«, setzte sie eines Tages wieder einmal an, nur um sofort von Hans unterbrochen zu werden.

»Und immer war es schön.«

Wenn es eines gab, was Ellen und Hans wirklich unterschied, dann war es der Wunsch nach Abwechslung. Ellens Ehemann verspürte nicht den geringsten Drang, auch nur irgendetwas in seinem Leben anders zu machen als in den vergangenen neunundfünfzig Jahren. Sie war sich sicher: Wenn es ihm möglich wäre, würde er noch heute immer sonntags zu seiner Mutter fahren und dort Grünkohl und Pinkel essen. Es scheiterte inzwischen nicht mehr nur daran, dass es Grünkohl nur noch ein paar Monate im Jahr gab. Sondern auch daran, dass Heidemarie Bornemann selbigem Grünkohl mittlerweile von unten beim Wachsen zusah.

»Ja, das war es«, nahm Ellen den Faden wieder auf, »aber ich glaube, dass es woanders auch mal schön sein kann. Wie wär es denn mit der Ostsee?«

Ostsee. So tief war sie also schon gesunken.

»Wir sollen bei den *Ossis* Urlaub machen?« Hans schüttelte den Kopf. »Kommt gar nicht in Frage.«

»Dann an der Nordsee. Langeoog soll ganz bezaubernd sein, und ...«

Doch weiter kam sie nicht. Genau genommen war sie nicht mal weiter als bis zur Landesgrenze Schleswig-Holsteins gekommen – und das auch nur in Gedanken.

»Was willst du denn an der Nordsee, Schatz? Wattwanderungen und Fischbrötchen?« Er lachte. »Ach was. Da könnten wir doch gleich zu Hause bleiben.«

Stimmt, dachte Ellen. Aber viel anders als zu Hause war es mit dem Lottchen in Felicitano auch nicht. Jedes Jahr dieselben Leute

rechts und links, dieselben schmierigen Schlager im Radio und Pizza in der immer selben Trattoria um die Ecke.

»In Italien wissen wir doch, was wir haben«, legte Hans nach.  
»Zuverlässig, jedes Jahr. Typisch Bornemann.«

*Typisch Bornemann.* Das war Hans' Wahlslogan im Jahr 2001 gewesen, als er zum ersten Mal fürs Bürgermeisteramt von Osterstedt kandidiert und auch gewonnen hatte. Der Slogan war ihm selbst auf dem Klo eingefallen, und Hans war volksnah genug, um diese Anekdote bei nahezu jedem Treffen mit potenziellen oder tatsächlichen Wählern zu erwähnen.

Das Geräusch einer zuschlagenden Autotür riss Ellen aus den Gedanken. Sie stand auf und drehte sich zum Schrank um – dem einzigen neben den schmalen Oberfächern, den das Lottchen zu bieten hatte. Dort kramte Ellen ihre dicke Strickjacke heraus, die sie in weiser Voraussicht eingepackt hatte, und schlüpfte hinein. Dann trat sie an die Tür, zog ihre Schlappen an, die wie immer auf der obersten Treppenstufe standen, und schob die Tür auf.

Eine kühle Böe schlug ihr ins Gesicht und zerzauste ihr die Haare. Für einen Moment genoss Ellen den unbändigen, ungezähmten Wind. Dann ließ sie den Blick suchend über den riesigen Parkplatz schweifen.

Wann war Marion denn endlich da? Den ganzen Tag hatte Ellen schon im Lottchen rumgeräumt und Hans' und ihre Sachen auseinanderdröseln. Inzwischen waren ihre Habseligkeiten von denen ihres Mannes geschieden. Und das war erst der Anfang. Ab jetzt würde sie fahren, wohin sie wollte. Und sie würde die Frisur tragen, die ihr passte – selbst wenn sie wie ein explodierter Wischmopp aussehen würde. Natürlich würde sie sich erst an die neue Situation gewöhnen müssen. Sie war jetzt alleinstehend – genau wie Irene Müller, die sämtlichen Männern in Osterstedt nachstieg (den unverheirateten wie den verheirateten), als wäre es eine olympische Disziplin. Ellen würde sich niemals auf dieses



Niveau hinablassen. Sie würde eine reife, alleinstehende Frau sein, kein verzweifelter *Single*, wie ihre Tochter sagen würde.

Sie kaute eine Weile auf dem Gedanken herum, während sie einmal um den Wohnwagen herumging – und zusammenzuckte, als ihr Blick auf die linke Seite des Anhängers fiel. Von dort lächelte Hans auf sie herab. Doch statt zurückzulächeln, stiefelte Ellen wütend an ihm vorbei. Sollte Hans Bornemann doch hingehen, wo der Pfeffer wuchs.

Am Vorabend, nachdem der Krankenwagen ihren Mann eingepackt hatte und wieder weggefahren war, hatte Ellen in Hamburg angerufen.

»Marion, mein Schatz, du musst mich abholen.«

Erst hatte ihre Tochter geschwiegen. Dann hatte sie sich geräuspert und gefragt: »Abholen? Wo bist du, in Hamburg am Bahnhof? Sag bitte nicht, dass wir verabredet waren. Das hätte ich dann nämlich komplett vergessen. Und eigentlich würde es mir auch gerade gar nicht passen.«

»Nein, nein. Ich bin am Nordkap.«

Stille.

»Oh«, sagte Marion dann nach einer geraumen Weile in ihrer gewohnt unaufgeregten Art. »Was ist denn passiert?«

Ellen erzählte ihrer Tochter, was Hans widerfahren war.

»Ich kümmere mich darum«, meinte Marion schließlich, nachdem sie einige sehr kluge und praktische Fragen gestellt und dann einmal tief geseufzt hatte.

Wenn Ellen richtiglag, würde ihre Tochter jeden Moment hier eintreffen. Und dann würde ihr neues Leben endlich, endlich beginnen – und sie würde den ganzen alten Kram, vor allem aber den alten Hans, endlich, endlich hinter sich lassen können. Sogar das Lottchen würde sie ein für alle Mal loswerden, auch wenn sie bei diesem Gedanken einen kleinen sentimentalsten Stich in der Brust verspürte – all den eintönigen Jahren in Felicitano zum Trotz.